Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 45 (1966)
Heft: 3

Artikel: Heine-Notizen
Autor: Schelker, Markus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-337796

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bürger, die die Verwaltung in irgendeiner Sache in Anspruch nehmen, als Menschen behandelt und ihnen zu dienen bestrebt ist, dann muß dieser Beamte in der Verwaltung selbst als Mensch behandelt werden. Das Arbeitsklima ist von größter Bedeutung. Wer zeitgemäß, aufgeschlossen und rationell verwaltet, dient der Allgemeinheit, aber ebensosehr der Verwaltung selbst.

Die Veröffentlichung dieses Referates erfolgte in der «Verwaltungs-Praxis, deren Redaktion uns freundlicherweise den Abdruck bewilligte.)

MARKUS SCHELKER

Heine-Notizen

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus uralten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Ja, so haben wir alle Heinrich Heine wohl zuerst kennengelernt: als Schöpfer des «Buchs der Lieder», als romantischen, manchmal etwas ironisch trivialisierenden Lyriker. Seine «Lorelei» steht seit hundert Jahren in jedem deutschen Lesebuch: nicht einmal das Naziregime konnte auf dieses Lied verzichten, nur war der jüdische Dichter, der es geschrieben, während jener tausend Jahre «unbekannt» ... Heinrich Heine zeigt sich auch als Dichter, der sein Liebesleid in Verse eingezäumt hat, der echten Schmerz empfindet und sich zugleich über den Schmerz lustig macht:

Das war ein Schwören und Schwören aufs neu',
Ein Kichern, ein Kosen, ein Küssen,
Daß ich gedenk des Schwures sei,
Hast du in die Hand mich gebissen.
O Liebchen mit dem Äuglein klar!
O Liebchen schön und bissig!
Das Schwören in der Ordnung war,
Das Beißen war überflüssig.

Doch es gibt nicht nur den Lyriker Heine, sondern aus seinen Werken sprechen auch der brillante politische Journalist, der begnadete Feuilletonist und Kunstkritiker – und der engagierte Revolutionär, welcher mit Leib, Seele und einer gefürchteten Feder für die Sache der Demokratie eintritt und dem Kaiserreich manch bittere Satire entgegenschleudert. Im Caput XVIII von «Deutschland – ein Wintermärchen» – ein Werk, das ihm beim offiziellen Deutschland viel Feinde eingebracht und das Verbot seiner Werke hervorgerufen hat – schreibt er die treffenden Zeilen:

Ich habe mich mit dem Kaiser gezankt
Im Traum, im Traum, versteht sich
Im wachenden Zustand sprechen wir nicht
Mit Fürsten so widersetzig.
Nur träumend, im idealen Traum,
Wagt ihnen der Deutsche zu sagen
Die deutsche Meinung, die er so tief
Im treuen Herzen getragen.

Solche Worte sind verständlicherweise nicht eben dazu angetan, Heine zum Liebling der preußischen Zensur werden zu lassen.

Wenn man versucht, sich anhand der üblichen literarischen Kategorien über das Phänomen Heine Klarheit zu verschaffen, so stößt man bald auf Widersprüche, die im tiefsten Wesen des Dichters begründet liegen. Auf der einen Seite begegnen wir dem Romantiker Heine, der seinen Gefühlen nachhängt, der nach den Sternen greifen möchte – und sich im gleichen Atemzug eingesteht: «Die Sterne sind klug, sie halten mit Fug von unserer Erde sich fern.» Heine ist ein Dichter, der stets gerne mit dem Herzen denken möchte, dem aber dabei stets ein scharfer Verstand in die Quere kommt, ein Verstand, mit dem er die Dinge zu analysieren versteht, die sein Leben und die Welt, die ihn umgibt, formen. Der Dauerkonflikt zwischen Herz und Verstand, zwischen Verzückung und Analyse schlägt einem Pendel gleich über seinem Leben, von dem man nicht einmal mit Sicherheit weiß, wann es begonnen hat. Die meisten Biographen bezeichnen den 13. Dezember 1797 als Geburtsdatum Heines. Seine Jugend verlebt er in Düsseldorf, wo sein Vater, ein äußerst liebenswürdiger, epikuräischer Mann, eine Tuchgroßhandlung betreibt. Seine Mutter Betty Heine hat mit Harry – so heißt Heine bis zu seiner protestantischen Taufe im Jahre 1825 – große Dinge vor. Als Napoleons Stern hoch am Himmel steht, sieht sie ihren Sprößling als militärisches Genie von morgen:

«Deshalb mußte ich jetzt vorzugsweise diejenigen Studien betreiben, die einer solchen Laufbahn förderlich, und obgleich im Lyzeum schon hinlänglich für mathematische Wissenschaften gesorgt war und ich bei dem liebenswürdigen Professor Brewer vollauf mit Geometrie, Statik, Hydrostatik, Hydraulik und so weiter gefüttert ward und in Logarithmen und Algebra schwamm, so mußte ich doch noch Privatunterricht in dergleichen Dingen nehmen, die mich instand setzen sollten, ein großer Strategiker oder nötigenfalls der Administrator von eroberten Provinzen zu werden» – so beschreibt Heine selbst jene Zeit in seinen erst 1884 postum erschienenen (fragmentarischen) Memoiren.

Doch Harry vermag der Kriegskunst nicht viel Geschmack abzugewinnen. Viel lieber erfindet er allerhand phantastische Geschichten, mit denen er seine Umgebung in Erstaunen versetzt. In jene frühen Jahre fällt auch seine höchst

geheimnisvolle Schülerliebe zur Nichte eines Scharfrichters. 1815 begleitet er seinen Vater nach Frankfurt, wo er zu einem Kaufmann in die Lehre gegeben wird: «Ein brühmter Kaufmann, bei welchem ich apprenti millionaire werden wollte, meinte, ich hätte kein Talent zum Erwerb, und lachend gestand ich ihm, daß er wohl recht haben möchte.» Etwas später versucht auch noch sein reicher Onkel Salomen, einen Kaufmann aus ihm zu machen. Er stellt ihm sogar das Kapital für ein eigenes Geschäft zur Verfügung. Innert kürzester Zeit bringt es Harry fertig, sein Geschäft in den Konkurs zu steuern. Er kann sich einfach nicht mit dem Kaufmannsberuf vertraut machen.

Im Sommer 1819 nimmt er in Bonn das Studium der Rechte auf: «Ich brachte jenes gottverfluchte Studium zu Ende, aber ich konnte mich nimmer entschließen, von solcher Errungenschaft Gebrauch zu machen, und vielleicht auch, weil ich fühlte, daß andere mich in der Advokasserie und Rabulisterei leicht überflügeln würden, hing ich meinen juristischen Doktorhut an den Nagel.» So schmeichelhaft äußert sich der Dr. iur. H. Heine über seinen angestammten Beruf.

Während seines Studiums verbringt er auch einige Semester in Berlin, wo er in den literarischen Salons der Rahel von Varnhagen und der Elise von Hohenhausen ein gerngesehener Gast ist. Seine ersten Gedichte erscheinen; auch beginnt er sich als Journalist einen Namen zu machen. Berlin ist zu jener Zeit trotz der Strenge der Zensur Mittelpunkt eines regen kulturellen Lebens. Grabbe, Börne, E. T. A. Hoffmann, Carl Maria von Weber und viele andere Künstler beherrschen das Geistesleben.

1824 entsteht auf einer Wanderung durch das Harzgebiet die «Harzreise», ein faszinierendes Mosaik von Reisebeschreibung, Lyrik und Satire. Sie steht am Anfang der stattlichen Reihe seiner «Reisebilder», die von seinem Prosawerk wohl am bekanntesten geworden ist.

Nach der 1825 erfolgten Promotion bemüht sich Heine um eine bürgerliche Existenz, doch hat er damit kein Glück. So reist er 1827 nach England und besucht zu verschiedenen Malen die Nordsee. Im gleichen Jahr erscheint auch sein «Buch der Lieder». 1828 bereist er Italien. Diese Reise schlägt sich mannigfaltig in seinen Reisebildern nieder. 1830 hält er sich für einige Zeit auf Helgoland auf. Er befindet sich in einer eigentlichen seelischen Krise. Er ist 33 Jahre alt, hat sich zwar als Dichter einen Namen gemacht, doch seine Sehnsucht nach einem bürgerlichen Beruf, etwa dem eines Professors, ist unerfüllt geblieben. Dazu bedrückt ihn die politische Lage in Europa, die im Zeichen der Unfreiheit, der Restauration des Gestrigen steht. In dieser Verfassung sitzt er auf Helgoland, wo er stundenlang dem Meer zuschaut oder in seinem Zimmer in alten Büchern lustlos blättert.

Da reißt ihn die Nachricht von der Pariser Julirevolution aus seinen schwarzen Träumen. Wieder schöpft er neuen Mut zu neuen Taten. Als er

sieht, daß in Deutschland alles beim alten bleiben wird, reist er im Mai 1831 nach Paris, wo er sich als Korrespondent der damals berühmten «Augsburger Allgemeinen Zeitung» niederläßt.

Paris wird ihm zur zweiten Heimat: «Den 1. Mai 1831 fuhr ich über den Rhein. Den alten Flußgott, den Vater Rhein, sah ich nicht, und ich begnügte mich, ihm meine Visitenkarte ins Wasser zu werfen. Er saß, wie man mir sagte, in der Tiefe und studierte wieder die französische Grammatik von Meidinger, weil er nämlich während der preußischen Herrschaft große Rückschritte im Französischen gemacht hatte und sich jetzt eventualiter aufs neue einüben wollte. Ich glaubte ihn unten konjugieren zu hören: j'aime, tu aimes, il aime, nous aimons – Was liebt er aber? In keinem Fall die Preußen.»

In Paris fühlt sich Heine gleich zu Hause. Stadt und Leute sind so richtig nach seinem Geschmack: «Dann imponierte mir, daß sie alle französisch sprachen, was bei uns das Kennzeichen der vornehmen Welt; hier ist also das ganze Volke so vornehm wie bei uns der Adel. Die Männer waren alle so höflich und die schönen Frauen so lächelnd. Gab mir jemand einen Stoß, ohne gleich um Verzeihung zu bitten, so konnte ich darauf wetten, daß es ein Landsmann war; und wenn irgend eine Schöne etwas allzu säuerlich aussah, so hatte sie entweder Sauerkraut gegessen, oder sie konnte Klopstock im Original lesen.»

In Paris lebt Heine im Herzen der französischen Kultur, und er vermag sich binnen kurzem zahlreiche Verbindungen zu führenden französischen Literaten wie Alexandre Dumas, George Sand, Béranger und vielen anderen zu schaffen.

1834 lernt er Mathilde kennen, mit der er von nun an zusammenlebt, und und die er 1841 ehelicht. Über diese einzigartige Verbindung zwischen Heine und einer einfachen Verkäuferin, die vom Lande stammte und durch und durch ungebildet war, ist schon zuviel Tinte vergossen worden, als daß wir hier näher darauf eingehen wollen. Jedenfalls vergöttert Heine diese Frau und schenkt ihr seine ganze, eifersüchtige Liebe. Im Romanzero hat er ihr eines seiner schönsten Gedichte gewidmet: «An die Engel», von dem wir hier zwei Strophen wiedergeben wollen:

Das ist der böse Thanatos,
Er kommt auf einem fahlen Roß;
Ich hör den Hufschlag, hör den Trab,
der dunkle Reiter holt mich ab –
Er reißt mich fort, Mathilden soll ich lassen
O, den Gedanken kann mein Herz nicht fassen!
Sie war mein Weib und Kind zugleich,
Und geh ich in das Schattenreich,

Wird Witwe sie und Waise sein!
Ich laß in dieser Welt allein
Das Weib, das Kind, das trauernd meinem Mute,
Sorglos und treu an meinem Herzen ruhte.

Heine schreibt dieses Gedicht in einem Zeitpunkt, da er seine Tage schon gezählt weiß. Seit 1848 fesselt ihn die Rückenmarkschwindsucht ans Bett. In acht entsetzlich langen Jahren stirbt er dahin, versunken in seine «Matratzengruft». Was ihn in diesen Jahren am meisten quält, ist die Sorge um die materielle Zukunft seiner Frau, die er aus eigener Kraft nicht mehr sicherstellen kann. Auf dem Krankenbett schreibt er noch etliche Gedichte und auch einige philosophische Texte, in denen er vor allem mit der Gottesfrage ringt. Am 17. Februar 1856 erlöst ihn endlich der Tod. Auf dem kleinen Montmartre-Friedhof hat er sein Grab gefunden.

*

Nachdem nun Heines Leben fragmentarisch an uns vorübergezogen ist, stellt sich die Frage: Was hat Heinrich Heine für die Literatur seines Jahrhundert bedeutet – und was vermag uns sein Werk heute noch zu sagen?

Mit seiner Lyrik hat er zweifellos einer ganzen Generation von Dichtern den Weg gewiesen, bis zu Beginn unseres Jahrhundert mit Rilke ein neuer, epochaler Wegweiser der Lyrik am Horizont sich erhebt. Bahnbrechendes hat Heine auf dem Gebiet des Feuilletons geleistet: seine Reisebilder etwa vermögen auch den Leser von heute durch ihre stilistische und inhaltliche Vollendung zu bestechen. Darüber hinaus dürfen seine Kommentare zum Tagesgeschehen, die er in der «Augsburger Allgemeinen Zeitung» veröffentlicht hat, als erstklassiger politischer Journalismus gewertet werden.

Am meisten in unsere Zeit hinein aber wirkt Heine wohl durch den gesellschaftskritischen Aspekt seines Werkes: jene Kritik an sozialen, religiösen und politischen Tabus, die die zeitgenössische deutsche Literatur beherrscht, hat auch in Heine ihre Wurzeln.

Verwendete Literatur: Heinrich Heine, Sämtliche Werke in 14 Bänden. Kritische Ausgabe von Hans Kaufmann, München 1964/65. Ludwig Marcuse: Heine in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Hamburg 1960. Paul Fechter: Geschichte der deutschen Literatur, Gütersloh 1960. Sämtliche Zitate nach der oben erwähnten Gesamtausgabe.